

Authentische Gefühle und käufliche Körper: zur Diskussion um Freiwilligkeit am Beispiel von 'sex work'

Stempfhuber, Martin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stempfhuber, M. (2008). Authentische Gefühle und käufliche Körper: zur Diskussion um Freiwilligkeit am Beispiel von 'sex work'. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 5063-5071). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154338>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Authentische Gefühle und käufliche Körper: Zur Diskussion um Freiwilligkeit am Beispiel von *sex work*

Martin Stempfhuber

Kann die Entscheidung, Intimität – sexuelle Dienstleistungen oder gar den eigenen Körper – als Ware anzubieten, jemals eine *autonome* und selbstbestimmte Entscheidung sein? Kann es sich bei einer solchen Entscheidung um eine Entscheidung handeln, die – etwa aus wirtschaftlichen Erwägungen – freiwillig getroffen wird? Ja, kann man den Eintritt in das »horizontale Gewerbe« überhaupt vernünftigerweise als eine Wahl begreifen, die die betroffenen Personen als autonome Handlungsträger voraussetzt?

In der wissenschaftlichen Literatur werden diese Fragen aufgeworfen, wenn ein Gegenstandsbereich in den Blick rückt, der derzeit unter dem Label *sex work* firmiert. »Sex work« soll dabei ein allgemeiner Begriff für kommerzielle sexuelle Dienstleistungen oder Handlungen sein, die im Austausch für eine materielle Entschädigung, also in den meisten Fällen: Geld, erbracht werden (vgl. Weitzer 2000: 3). Beispiele für *sex work* sind etwa Prostitution, Pornographie, Strippen oder Telefonsex. Der Begriff »sex work«, der noch ein ziemlich junger ist und erst in den 70er Jahren weitere Verbreitung findet, sollte in der wissenschaftlichen Diskussion vor allem auch als Korrektiv für die ausschließliche Erforschung der Prostitution als paradigmatisches Phänomen des kommerziellen Sex dienen. Er sollte eine Erweiterung des Forschungsbereichs und dessen gleichzeitige Respezifizierung ermöglichen. In ihm angelegt ist jedoch schon eine Weichenstellung, die für die folgende Argumentation von besonderem Interesse sein wird: Der explizite Hinweis darauf, dass es sich bei *sex work* eben nicht nur um Sex, sondern auch um Arbeit handelt.

Wenn im Folgenden vornehmlich wieder von Prostitution und gar von der Figur der (!) Prostituierten die Rede ist, mag sich das wie ein Rückfall hinter den *state of the art* der gegenwärtigen *Sex work*-Forschung ausnehmen. An dieser Figur lässt sich jedoch besonders deutlich ablesen, inwiefern und wie sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem komplexen Phänomen des *sex work* gewandelt hat; die zu Beginn aufgeworfenen Fragen sollen dabei über den Umweg einer wissenschaftssoziologischen Untersuchung des Diskurses über *sex work* angegangen werden. Empirischer Gegenstand meines Vortrags ist deshalb zunächst ausschließlich die Art und Weise, *wie* in der vornehmlich psychologischen und soziologischen Literatur das Phänomen der Prostitution in den Blick kommt und zum Thema wird.

Die Hypothese, die diesem wissenschaftssoziologischen Interesse zugrunde liegt, ist, dass es sich bei *sex work* um einen Fall handelt, in dem die mögliche Mehrfachcodierung und die konzeptuelle Uneindeutigkeit des Gegenstandes die wissenschaftliche Forschung einerseits faszinieren und beschäftigen; dass andererseits aber diese Mehrfachcodierung von einem wissenschaftlichen Blick gleichzeitig ständig mit hervorgerufen wird. Deutlich lässt sich diese Gleichzeitigkeit von Faszination und Unbehagen an einem aktuellen Beitrag aus einer klassischen systemtheoretischen Perspektive zum Thema des »prostitutiven Intimsystems« ablesen: »Wenn die primäre Orientierung an Geldzahlungen das entscheidende Kriterium für prostitutive Intimsysteme ist, das sie damit als Elemente des Wirtschaftssystems ausweist, kann man dann überhaupt noch von Intimität, Sexualität und von intimer Kommunikation sprechen?« (Ahlemeyer 1996: 13) »Geld oder Liebe?«, »Geld oder Intimität?«, »Geld oder Sex?« scheinen also die Fragen zu sein, die einer soziologischen Beschäftigung mit dem Thema *sex work* vorausgehen und leiten. Eine Analyse der Veränderungen und Brüche in der konzeptuellen Rahmung des Phänomens verspricht auch bei der Frage nach der Autonomie der *sex worker* fruchtbar zu sein.

Die Argumentation meines Beitrags erfolgt in vier Schritten. Zunächst (1) soll die frühe Prostitutionsforschung kurz skizziert werden, die sich ihrem Thema unter vornehmlich psychologischen Aspekten als einem therapiebedürftigen *sexuellen* Problem der Prostituierten oder der von ihr bedrohten gesellschaftlichen Ordnung nähert. Vor diesem Hintergrund soll eine diskursive Verschiebung (2) zugunsten einer Perspektive nachgezeichnet werden, die *sex work* in einen *wirtschaftlichen* Rahmen rückt und damit gleichzeitig einen Bruch im Verständnis der »Prostituiertenautonomie« (3) bedeutet. Es soll deutlich werden, wie sich in der wissenschaftlichen Diskussion der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Grenzziehungen, konzeptuellen *framings* und die damit einher gehenden Forschungsinteressen verschoben haben. Das Augenmerk liegt dabei vor allem auf dem wissenschaftlichen Interesse für die *Autonomie* der *sex worker* und die Diskussion um die (mögliche) Freiwilligkeit der Entscheidung für eine Form der Arbeit, die Intimität und Sex als Dienstleistung zum Kauf anbietet. Ich schließe daran mit einigen kursorischen Schlussfolgerungen und Thesen aus einer differenzierungstheoretischen Perspektive an (4), deren Augenmerk insbesondere auf einer möglichen soziologischen Interpretation der angestellten Beobachtungen liegen soll.

1. *Sex*

Dass es sich bei der Entscheidung für die Prostitution um eine Entscheidung handelt, die marktwirtschaftliche Motive haben kann, ja, dass es sich dabei überhaupt

um eine Entscheidung handeln kann, scheint in der Nachkriegsforschung keine ausgemachte Sache zu sein. Deutlich wird dies etwa, wenn man sich den Kontext vor Augen führt, in dem das grundsätzliche Ergebnis von Roland Girtlers inzwischen klassischer Studie zur Prostitution in Wien zur Mitte der achtziger Jahre »Der Strich« als Information – und damit: als Überraschung – mit einem bestimmten Neuigkeitswert gelten konnte: »Es sind also ökonomische Faktoren – nämlich das Wissen, leicht zu Geld zu kommen – die eine Frau zur Prostituierten werden lassen« (Girtler 2004: 287). Und weiter: »So wurde mir klar, dass die typische Prostituierte sich durch ihren Kunden nicht zu einer Ware machen lässt, über die er mehr oder weniger beliebig verfügen kann, dass sie vielmehr alles dransetzt, sich eine gewisse Autonomie und einen spezifischen Selbstwert zu bewahren« (Girtler 2004: 51).

Das zeitgenössische *framing*, das das Untersuchungsdesign sozialwissenschaftlicher Studien zur Prostitution prägt und gegen den Girtler hier polemisch argumentiert, kann man in folgenden Kategorien und Forschungsschwerpunkten zusammenfassen (für einen Überblick vgl. Chancer 1996; Vanwesenbeeck 2001). Auf dem Markt lassen sich (1) historische Studien finden, die sich umfassend und detailreich mit der Geschichte der Prostitution in verschiedenen Gesellschaften befassen. Darüberhinaus wurden mehrere (2) quantitative Erhebungen veröffentlicht, die sich mit der Einstellung der zeitgenössischen Gesellschaft zum Thema Prostitution befassen, die also ausschließlich die – etwa moralischen – Reaktionen verschiedener Gesellschaftsbereiche und -gruppen auf die Existenz von Prostitution erforschen. Schließlich gibt es (3) allgemeine Studien und Traktate, die sich mit dem Thema als »soziales Problem« befassen und wiederum die Funktion der Prostitution für die moderne Gesellschaft untersuchen.

Auffällig ist insbesondere, dass die Figur der Prostituierten – denn sobald diese Figur tatsächlich auftaucht, ist sie, mit Ausnahme einiger historischer Studien, ausschließlich eine weibliche Figur – vornehmlich aus individualpsychologischer, klinischer oder medizinischer Perspektive behandelt wird. Prostitutionsforschung ist Motivforschung: die erkenntnisleitenden Fragen sind »Who are they?« und »Why do they enter?« (vgl. Vanwesenbeeck 2001). Es sind dies Fragen, die als Antwort eine sexuelle Identitätsbestimmung erwarten, die die Prostituierte als mehr oder minder pathologischen Fall behandeln, der sich etwa anlagetheoretisch oder psychoanalytisch erklären und behandeln beziehungsweise therapieren lassen sollte. Der Geldaspekt taucht – mit Ausnahme einiger strikt ökonomischen Untersuchungen – in dieser Motivforschung kaum auf.

2. *Work*

Erst ab der Mitte der achtziger Jahre lässt sich eine spürbare Veränderung des Forschungsinteresses am Phänomen der Prostitution feststellen. Nicht nur steigt die Zahl der Veröffentlichungen und Studien erheblich, auch der wissenschaftliche Blickwinkel und damit der Gegenstand selbst hat sich verändert. Aus der traditionell etablierten Makroperspektive werden zunächst natürlich (1) mehrere HIV-Präventionsstudien angestellt. Dabei gerät gleichzeitig auch ein neuer interessierender Personenkreis in den Blick, wenn sich die Prostitutionsforschung (2) auch dem Prostitutionskunden annimmt. Zum ersten Mal seit der groß angelegten und berühmten Studie von Alfred Charles Kinsey in den vierziger Jahren werden auch die Motive der Kunden und ihre spezifischen Verhaltensweisen und -dispositionen untersucht. Bei den Studien zu den Prostituierten fällt darüber hinaus auf, dass diese sich (3) zunehmend eine gleichsam »lebensweltliche« Dimension erschließen. Zusätzlich zu den Fragen der traditionellen Motivforschung – »Who are they?« und »Why do they enter?« – gesellt sich eine dritte: »How do they manage?«

Mit dieser zusätzlichen Dimension, die sich im Weiteren auch mehr und mehr mikrosoziologischen und interaktionistischen Ansätzen öffnet, für die die schon erwähnte Studie von Girtler ein klassisches Beispiel im deutschsprachigen Raum abgibt, scheint sich auch der hier interessierende Platz der Prostitution im Spannungsfeld zwischen Sex auf der einen und Arbeit auf der anderen Seite verschoben zu haben. Freilich: »The literature about prostitution is still much more about sex, notably sexual victimization and risk, than it is about work« (Vanvesenbeeck 2001: 242). Diese – wenngleich negative – Bewertung von Ine Vanvesenbeeck zeigt aber deutlich, dass sich die Forschung zu dem Phänomen, das jetzt *sex work* heißt, zu – mindestens in einem Horizont bewegt, der der Idee, dass es sich auch bei der Prostitution um Arbeit handelt, die in einem marktwirtschaftlichen Kontext Sinn ergibt, Auftrieb verschafft.

Dies lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen. 1993 hat Anne McClintock einen Sonderband von *Social Text* herausgegeben, der sich ausschließlich mit dem Thema »Sex worker and sex work« beschäftigt. Die darin abgedruckten Texte bewegen sich explizit im Rahmen einer feministisch inspirierten Forschung und der dort geführten Debatten. Die polemische Stoßrichtung der Essays stellt McClintock in ihrer Einführung zu dem Sonderband klar:

»Prostitution is *work*, as the sex workers at the European congress insisted. Above all, sex work is a labour issue, which is more about money than it is about sex (...) Certainly, if they had the choice, many sex workers might prefer to earn glamorous salaries and social esteem as film stars, brain surgeons or television hosts. Then, again – if they had the choice – so might domestic workers, toilet attendants, waitresses, nurses, farm workers, dishwashers, chemical factory workers, and so on. Yet no one suggests banning and criminalizing these forms of work« (McClintock 1993: 2).

Die Implikationen, die schon, wie bereits erwähnt, von der Bezeichnung *sex work* mitgeführt werden und die hier programmatischen Status erhalten, werden in den folgenden Aufsätzen dieses Bands von den feministischen Autoren ausbuchstabiert. Legitimiert wird die in diesem Zusammenhang geforderte und gleichzeitig eingelöste Akzentverschiebung des Diskurses über Prostitution aber nicht nur durch theoretische Überlegungen, sondern vor allem durch die Stimmen der *sex worker* selbst, die hier nicht mehr als klinische Fälle sondern eben als arbeitende Interessenvertreter zu Wort kommen sollen.

3. Autonomie

Über dieses explizit als feministisch ausgewiesene Projekt der Umcodierung von Prostitution von einem rein sexuellen Phänomen zu einem, das als Arbeit begriffen werden muss, soll also zunächst ein theoretischer Rahmen und ein diskursives *framing* geschaffen werden, in dem der *agency* der *sex worker* ein angemessener Platz eingeräumt werden kann. Was als Intervention in die feministische Debatte – namentlich die Debatte um die Streitpunkte der *politics of agency* und der *politics of representation* – ausgeflaggt wird, hat in diesem Fall auch eine performative Dimension. Neben akademischen Autoren, Forschern und Theoretikern kommen in dieser Ausgabe von *Social Text* auch die *sex worker* selbst zu Wort. Das im Zuge der Definition von Prostitution als Arbeit eingeklagte Recht der *sex worker*, als autonome Autoren ihres Lebens und ihrer Interessen aufzutreten, findet hier seine Entsprechung in der Forderung, sie auch als autonome Autoren ihrer Selbstbeschreibung anzuerkennen. Gail Pheterson hat einige Jahre zuvor schon in ihrer *Vindication of the Rights of Whores* (1989: 3f.) die programmatische Formulierung gefunden:

»Never have prostitutes been legitimized as spokespersons or self-determining agents, not by those who defend them against male abuse and not by those who depend upon them for sexual services. It is a radical political stance to assume prostitute legitimacy.«

Damit soll selbst noch dem wohlmeinenden Paternalismus einer wissenschaftlichen Forschung der Prozess gemacht werden, der es sich anmaßt, die Lage der *sex worker* von einem privilegierten Standpunkt aus repräsentieren zu können. In *Social Text* wird folgerichtig den schreibenden oder interviewten *sex workern* eine Position zugewiesen, die ihnen, um eine Formulierung von Irmhild Saake aufzugreifen, eine im Bezug auf die Wissenschaftler symmetrischen Sprecherrolle (vgl. Saake/Nassehi 2004) zuweist.

All dies wird *nota bene* von McClintock noch als politisches Projekt verstanden. Plausibel scheint diese neue Rolle der *sex worker* aber in den folgenden Jahren auch

für die empirische Sozialforschung geworden zu sein. Die Konsequenzen lassen sich dabei bis in die methodische Vorgehensweise hinein nachverfolgen, die dem Gegenstand der Prostitution jetzt angemessen zu sein scheint. Ich erinnere daran, dass seit den frühen neunziger Jahren auch und besonders in der Soziologie vermehrt qualitative Forschung betrieben wird, die sich für die Lebenswelt der *sex worker* interessiert (vgl. nur Davis 1994; Vanwesenbeeck 1994; Ahlemeyer 1996; Weitzer 2000). Neben den immer noch seltenen, aber erprobten Teilnehmenden Beobachtungen (!) wird dabei auffällig häufig auf qualitative narrative Interviews zurückgegriffen, in denen in diametralem Gegensatz zu der traditionell gezeichneten Figur der Prostituierten zunehmend *sex worker* als ernst zu nehmende Sprecher auftauchen. »How do they manage?« wird dabei zu einer Frage, die nicht mehr *ex cathedra* von einem Wissenschaftler beantwortet werden kann. Befragt werden die *sex worker* nicht mehr als therapie- oder tiefenhermeneutisch interpretationsbedürftige Fälle, sondern als kompetente Informanten über eine schwer zugängliche Subkultur. Den inhaltlichen Ergebnissen, die – auch – die Prostituierte als eine in vielen Fällen autonom handelnde, in widrigen Kontexten selbstbestimmte Person entdecken, entspricht eine Forschungspraxis, die in der Interviewsituation eine symmetrische Sprecherposition abbildet, in der der befragte *sex worker* eine privilegierte Auskunft über seine Lage und Motive zu erteilen vermag. Die methodischen Überlegungen, die etwa der Prostitutionsstudie von Heinrich Ahlemeyer vorangestellt sind, mögen diese Akzentverschiebung verdeutlichen: »Wenn es darum geht, ein möglichst zerrfreies Bild zu erhalten, kommt es darauf an, im Interview angesprochene Einstellungen, Handlungen und Kommunikationsweisen des Respondenten und seines Intimpartners vorbehaltlos und ohne eigene Bewertung zu akzeptieren« (Ahlemeyer 1996: 39).

4. Folgerungen

Zwei Motive sind es, die bei meinem kurzen Forschungsüberblick zur Literatur zunächst zur Prostitution, dann zu *sex work* deutlich zum Vorschein gekommen sind. Erstens hat sich das *framing* des untersuchten Gegenstandes dahingehend verändert, dass die Konzentration auf seine rein sexuellen Aspekte mehr und mehr einer Betonung der Mehrfachcodierung von *sex work* weicht, indem sich die Anerkennung von *sex work* als Arbeit sowohl als Forderung als auch als empirischer Befund durchsetzt. Der Wandel der Terminologie, der Prostitution zugunsten von *sex work* ersetzt, fasst diesen Prozess sehr schön zusammen. Zweitens hat sich gleichzeitig eine Veränderung der wissenschaftlichen Forschung gegenüber den *dramatis personae* feststellen lassen. Statt der Figur einer Prostituierten, die der Forschung als zu

analysierender Fall gegenübersteht, tauchen mehr und mehr autonome *sex worker* auf, die nicht nur als autonom Handelnde ihr Leben und ihre Subkultur gestalten können, sondern auch über ihre Motive, ihre Entscheidungen und ihre Lebenswelt auf gleicher Augenhöhe mit dem wissenschaftlichen Forscher Auskunft geben können.

Wie lässt sich dieser Wandel nun deuten? Ist es wissenschaftlicher Fortschritt, der eine Abkehr von der karikaturistischen Darstellung eines Klischees der Prostituierten erzwingt und sich mit feinerem qualitativen Forschungsdesign mit höherem Auflösungsvermögen seines Gegenstands annehmen kann? Mithin eine notwendige Folge der Einsicht, dass HIV-Prävention nicht ohne ein Mindestmaß an deskriptivem sozialwissenschaftlichen Wissen über die reale Lebenswelt der Prostituierten (und ihrer Kunden) auskommen kann? Lässt er sich dem nicht aufzuhaltenden Erfolg der feministischen Pro-*sex-work*-Bewegung zuschreiben? Ist er als Konsequenz der gesellschaftlich und massenmedial zunehmenden Plausibilität zu verstehen, *sex work* als eine Form der Arbeit unter anderen zu verstehen und damit dem *sex worker* – als *homo oeconomicus* mehr denn als *homo sexualis* – ein hinreichendes Maß an rationalem Entscheidungsvermögen und damit an *agency* zuzugestehen? Oder schlicht und einfach eine erfreuliche Konsequenz des ebenso erfreulichen Umstandes, dass sich neben der Disziplin der Psychologie nun auch verstärkt die Soziologie dieses Gegenstands angenommen hat?

All diese Antworten – und sicher noch weitere – sind nicht von der Hand zu weisen. Ich möchte hier aber noch einmal einige wissenschaftssoziologische Überlegungen einschalten, die es erlauben, die potentielle Mehrfachcodierung des Gegenstandes *sex work* mit der Zuschreibung von autonomen Sprecherrollen zusammenzudenken. Ich erinnere noch einmal an die zu Beginn dieses Beitrags zitierte repräsentative Frage von Ahlemeyer (1996: 13) an das »prostitutive Intimsystem«:

»Wenn die primäre Orientierung an Geldzahlungen das entscheidende Kriterium für prostitutive Intimsysteme ist, das sie damit als Elemente des Wirtschaftssystems ausweist, kann man dann überhaupt noch von Intimität, Sexualität und von intimer Kommunikation sprechen?«

Auch und gerade eine differenzierungstheoretische Soziologie, die Gesellschaft als eine differenzierte Einheit verschiedener Seinsbereiche auffasst, die also etwa die Systeme Wirtschaft oder Intimität als Substanzen begreift, muss von der potentiellen *Mehrfachcodierung* einer komplexen Praxis wie die des *sex work* überrascht sein (vgl. hierzu Nassehi 2005). Im »Determinantengedrängel« (Odo Marquard) der Forschung zu *sex work* scheint es plausibel zu sein, das Uneindeutigkeitsproblem dieser Mehrfachcodierung und Überdeterminierung dadurch zu lösen, dass über die relevanten Deutungen der *authentisch Betroffenen selbst* und nur über sie zu wissenschaftlichen Aussagen gelangen zu ist: Denn sie wissen, was sie tun.

In diesem Kontext kann auch der veränderte Status der Autonomie der *sex worker* als diskursives Zentrum der wissenschaftlichen Debatte nicht mehr überraschen. Dass ein Moment von Freiwilligkeit in der Entscheidung für eine Karriere (!) als *sex worker* liegen könnte, war lange Zeit für die Forschung Anathema. Ich hoffe aber, in meinem Beitrag klar gemacht zu haben, dass die diskursive Zuspitzung auf Fragen der möglichen Autonomiegewinne – der Entscheidungsfähigkeit und Handlungsmacht der *sex worker* und ihrer Rolle als authentische Informanten – die Debatte damit nicht etwa zum Abschluss gebracht oder die umstrittenen Fragen gar gelöst hat. Weiterhin wird die Forschung von Untersuchungen zu den Motiven für Frauen ins »horizontale Gewerbe« einzusteigen dominiert; ganz im Gegenteil rückt das Thema der Autonomie – unter veränderten Vorzeichen – wiederum in den Mittelpunkt des Interesses.

Eine letzte allgemeine Bemerkung sei mir noch hinsichtlich der aus Differenzierungstheoretischer Perspektive unhintergehbaren Mehrfachcodierung der modernen Gesellschaft und meinem eigenen Forschungsgebiet, der Soziologie der Intimität, gestattet. Insbesondere in diesem Bereich ist diese Mehrfachcodierung in jüngster Zeit mehrfach zum Thema geworden; man denke nur an die prominenten Beiträge von Christine Wimbauer (2003) und insbesondere Eva Illouz (1997), die beide die Schnittstellen der unterschiedlichen Logiken von Intimität und Geld bzw. Intimität und Kapitalismus behandeln. Beide greifen damit ein Thema auf, das in der Soziologie der Intimität traditionell mit dem Problem der Autonomie verbunden und hier traditionell an zwei prominenten Stellen auftaucht. Nicht nur betont nämlich vor allem die individualisierungstheoretische Forschung, dass im Zuge der gesellschaftlichen Umstellung auf funktionale Differenzierung aus der Binnenperspektive der Partner deren jeweiliges autonomes Handeln und Entscheiden zur *conditio sine qua non* von Intimbeziehungen wird; es herrscht auch Einigkeit darüber, dass die moderne Autonomisierung von Intimbeziehungen und ihr damit verbundener Verlust an sozialem Außenhalt die Codierung von Intimität vor eine historisch neue Problemlage stellt. Niklas Luhmann etwa konnte dabei im Hinblick auf die Ausdifferenzierung von Intimsystemen dieses Problem noch lapidar zu einem Problem der Semantik erklären: »Wie in anderen Funktionsbereichen wird Autonomie nur scheinbar gesucht, erstrebt, erkämpft. So denkt die Semantik, wenn sie Liebe gegen den Zugriff der Vernunft, der Religion, der Familie, der Interessen zu verteidigen sucht. (Für unseren Fall kann man hinzufügen: der Wirtschaft; M.S.) Sozialstrukturell gesehen entsteht jedoch Autonomie durch Umbau des Differenzierungstyps der Gesellschaft als eine Art zwangsläufige Folge, der die Semantik dann mit Versuchen der Sinnbestimmung Rechnung tragen muss« (Luhmann 1982: 56).

Dass es sich aber bei der Mehrfachcodierung des in meinem Beitrag behandelten Falls gerade nicht nur um ein semantisches Problem handelt, dass wissenschaftlich durch den Hinweis auf eine unaufhaltsame gesellschaftsstrukturelle Differenzie-

nung eindeutig gelöst werden könnte, liegt aber auf der Hand. Gerade der wissenschaftliche Diskurs, das war die erste These, hat ja diese Überdeterminierung von *sex work* mitkreiert und ist im Anschluss daran, das war die zweite These, auf die Lebenswelt autonomer *sex worker* gestoßen, die in einer Praxis dieses Problem jeweils sinnhaft auflösen. Insofern kann ich es mir nicht versagen, diesen Vortrag mit dem einzigen mir bekannten Kommentar Luhmanns (1988: 15) zu *sex work* zu schließen, in dem auch er im Hinblick auf die imaginierten Schwierigkeiten einer »Prostituierten besonders in der Lehrzeit« die Auflösung der Mehrfachcodierung als ein »durchaus praktisches Problem« betont: »die Kommunikationen der Wirtschaft müssen sich wirtschaftlich ausweisen, damit man sie nicht falsch interpretiert, etwa als auf Intimität zielende Annäherungsversuche.«

Literatur

- Ahlemeyer, Heinrich (1996), *Prostitutive Intimkommunikation. Zur Mikrosoziologie heterosexueller Prostitution*, Stuttgart.
- Chancer, Lynn Sharon (1993), »Prostitution, Feminist Theory, and Ambivalence: Notes from the Sociological Underground«, *Social Text*, H. 37, S. 142–171.
- Davis, Nanette (Hg.) (1993), *Prostitution. An International Handbook on Trends, Problems, and Policies*, Westport/London.
- Girtler, Roland (2004), *Der Strich. Soziologie eines Milieus*, Wien.
- Illouz, Eva (1997), *Consuming the Romantic Utopie. Love and the Cultural Contradictions of Capitalism*, Berkeley.
- Luhmann, Niklas (1982), *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1988), *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- McClintock, Anne (1993), »Sex Workers and Sex Work: Introduction«, *Social Text*, H. 37, S. 1–10.
- Armin Nassehi (2005), »Geld oder Leben!«, *Soziologische Revue*, H. 28, S. 99–107.
- Pheterson, Gail (1989), *A Vindication of the Rights of Whores*, Seattle.
- Saake, Irmhild/Nassehi, Armin (2004), »Die Kulturalisierung der Ethik. Eine zeitdiagnostische Anwendung des Luhmannschen Kulturbegriffs«, in: Günter Burkart/Gunter Runkel (Hg.), *Niklas Luhmann und die Kulturtheorie*, Frankfurt a.M., S. 102–135.
- Vanwesenbeeck, Ine (1994), *Prostitutes' Well Being and Risk*, Amsterdam.
- Vanwesenbeeck, Ine (2001), »Another Decade of Social Scientific Work on Sex Work: A Review of Research 1990–2000«, *Annual Review of Sex Research*, Jg. 12, S. 242–30.
- Weitzer, Ronald (Hg.) (2000), *Sex for Sale. Prostitution, Pornography, and the Sex Industry*, New York.
- Wimbauer, Christine (2003), *Geld oder Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Partnerschaften*, Frankfurt a.M.